



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Hamburger Personen und Zustände.

Von Hamburg hatte man lange und hat man zum Theil auch noch jetzt sehr unvollständige Begriffe. Der Zug des deutschen Interesses und der deutschen Oeffentlichkeit ging nicht durch seine Straßen. Man begnügte sich im Allgemeinen damit, Hamburg eine See- und Handelsstadt zu nennen und sich nach diesem Schema oder nach dieser Schablone das Bild weiter auszumalen. Momente der Cultur und Gesellschaft, der Kunst und Literatur wurden nicht an das deutsche Tageslicht gefördert. Während man sich in Hamburg selbst damit begnügte und darüber freute, Alles so vortrefflich als möglich zu haben, und, es bei diesem allgemeinen Ausruf der Selbstgenügsamkeit und Zufriedenheit belassend, sich sorgfältig hütete, die näheren Erörterungen und Beschreibungen, die erklärenden Localschilderungen zu geben, hatte man von außen her wenig Gelegenheit, das Fehlende zu ergänzen. Diejenigen, welche etwas von Hamburg wußten, schwiegen selbstgefällig, und Diejenigen, welche nichts davon wußten, schrieben Oberflächliches und Halbwahres, oft Albernnes in den Tag hinein. Reisende Schriftsteller sahen von Hamburg gewöhnlich nichts weiter, als das „Baumhaus“ und „Peter Ahrens“, „Peter Ahrens“ und das „Baumhaus“. Und was sollten sie am Ende in Hamburg auch sehen und suchen, wenn sie den Hafen und das Straßengewühl gesehen hatten? Hat Hamburg großartige Staatsgebäude, berühmte Kathedralen, Glyptotheken, Pinakotheken, Zeughäuser? Hamburg hat nur seinen Handel und Wandel, Hamburg stand und steht einseitig da als der großartigste Stapel- und Speditionsplatz für England. Seine Politik, sein Staatsleben ruht in den alten, kirchlichen Windeln, seine Volksvertreter treten nicht frisch und kräftig, mit dem Feuer der Begeisterung für die heiligsten Güter des Lebens, für die Interessen der Gegenwart hervor, sie haben in keiner Kammer für eine ihnen anvertraute Sache einer repräsentirten Klasse des Staates und der Gesellschaft zu sprechen und ihre eigene Ehre öffentlich zu vertreten, sondern sie die-

nen von der Pike, das heißt vom Klingelbeutel auf, bis sie alt, das heißt wieder „Oberalten“ werden und nun erst diejenigen sind, welche die Bürgerchaft zunächst gegen den Senat zu vertreten haben.

Eigentlich aber ist es auch sehr schwer, über Hamburg etwas Bestimmtes und Treffendes zu sagen, wenn man nicht ganze Bände füllen will. Hamburg ist ein Chamäleon, es spielt in allen Farben, es ist nichts festgestellt und ausgeprägt, es steht eigentlich nichts in Harmonie mit deutschen Zuständen und Verhältnissen. Hamburg leidet unter den überseeischen, besonders englischen Einflüssen und der Publicist leidet mit ihm. Wo soll man hier die Farben zu einem deutschen Gemälde, die Gesinnung zu einer deutschen Charakteristik hernehmen? Hamburg würde aufhören, Hamburg zu sein, wenn es ganz und gar eine deutsche Stadt sein wollte. Hamburg liegt jenseits der Elbe, darin liegt zum Theil auch seine Entschuldigung; es ist eine zu kolossale Masse gegen Holstein, es imponirt sich selbst zu sehr, es fühlt sich selbst zurückgestoßen und auf sich beschränkt durch seine compacte, eingeborne Größe als Stadt für sich, darin liegt eine zweite und größere Entschuldigung. Wie also Hamburg erklären? Wie es panoramenartig beschreiben nach seinen Zuständen, da es Land und Stadt, Regierende und Regierte zugleich ist? Eben aus diesem Grunde gibt es auch keine Stadt in der Welt, über die in ihren eigenen Mauern so viel geschrieben worden ist, als Hamburg. Wie schon bemerkt, hatte Hamburg für den Hamburger selbst immer das größte Interesse. Er dachte sich als Republikaner, wenn er es auch nicht war; Hamburg über Alles! und einen deutschen Patriotismus, der über diesen ginge, gibt es nicht. Ich sage, es gibt eine ganze Bibliothek über Hamburg, es gibt historische, statistische, topographische, juristische Werke in großer Zahl, die sich alle nur auf Hamburg beziehen und in denen von einem allgemeinen deutschen Zusammenhange kaum eine Spur ist! Ja, man könnte sagen, allein die hamburger Gesetze, Mandate und Verordnungen füllen ein Repositorium. Wie da nun sich durchfinden, um dem Fremden eine Idee von Hamburg, seinen Zuständen und Verhältnissen, seinem staatlichen und intelligenten Charakter geben. Es ist ja Alles separatisirt, absolut für sich bestehend, in sich ausgebildet und mit sich selbst abgeschlossen!

Doch — ich will versuchen, was sich thun läßt, ich will über den mastenreichen Hafen, über das — ganz scheinlose, winzige Baumhaus, eine Art Gasthaus für Schiffscapitäne, über den Tanzsalon voll Phrynen unter der Firma „Peter Ahrens“ über die gewöhnliche flache Sphäre der „Hamburger Skizzen“ und „Hamburger Briefe“, oder „Hamburger Genrebilder“ zusammensaffen und hinstellen, so viel sich zusammensaffen und hinstellen läßt in gedrängten Uebersichten und Classificationen.

Der Senat.

Dazu rechne ich hier die vier Bürgermeister, vier Syndici und vierundzwanzig Senatoren. Da jeder Senator auch zugleich ein Beamter ist oder ein städtisches Amt verwaltet, so wird man aus der obigen Grenzboten, 1846. II.

Zahl des Senats schon abnehmen, daß nicht sowohl die Regierung, als vielmehr die Aemterverwaltung der Bürgerschaft ziemlich theuer zu stehen kommen muß. In früherer Zeit, als die Stadt noch klein war und natürlich jedes Amt, jedes städtische Institut einen eigenen Aufseher oder Vorstand verlangte, wozu der herkömmlichen Art nach ein Senator gehörte, da war das Mißverhältniß nicht so groß, denn die Aemter wurden honorirt nach dem Größenverhältniß der Stadt. Als nun die Aemter einmal da waren und da sein mußten, als die Senatoren Beamte blieben und die Stadt sich immer mehr und mehr vergrößerte, die Ansprüche an das Leben selbst größer wurden, da mußte natürlich auch die Befoldung wachsen. Es ist hierüber schon oft gesprochen worden; man kann nicht sagen, daß die Senatoren zu hoch besoldet werden, der jüngste Senator hat nur 6000 Mark, aber als Beamte, deren Function oft sehr unwesentlich ist, wie z. B. das Amt eines Brodherren, welches in Rücksicht gegen die ärmere Klasse in Hamburg gar nicht zum Durchbruch kommt, nicht in Wirkung tritt, werden sie es gewiß. Die Bezüge und Kategorien von Staats- und Stadtverwaltung müßten bei einer Reform durchaus mehr gesondert werden. Eine große Klippe des bürgerlichen Rechtes ist, daß alle Beamte zugleich Regierungsmitglieder sind. Von dem Beamten findet keine positive Appellation statt, dieser steht nicht unter Controlle wie in jedem königlichen Staat, der Senator ist Regent, Minister und Beamter in einer Person.

Zu dem Bocksbeutel gehört es auch noch, daß der hamburger Senat an den Tagen der Raths- und Bürgerversammlung noch immer in den alten spanischen Sammtmänteln und weißen Priesterkragen erscheint. Für eine Regierungs- und Berathungsitzung gewiß die steifste und unbequemste Tracht von der Welt. Man begreift nicht, warum der Senat, eigenen Wohlbefindens halber, diese altmodische Perrückentracht nicht längst abgeschafft, wie es doch in Bremen geschehen ist. Ich sah oft Fremde erstaunen und sich verwundern, wenn sie hörten, daß dies die hamburger Senatoren seien, die da mit Mantel und Kragen in den Wagen gehoben und von drei reitenden oder Herren-Dienern zu Fuß, in blauen und gelben, silberbetreßten Mänteln und dreieckigen Hüten etwa funfzig Schritte, während der Kutscher langsam fährt, begleitet würden. Solche Eigenthümlichkeit muß der deutschen Oeffentlichkeit immer von Neuem dargebracht werden, damit sie sich endlich aufhebt. Sonderbar und auffallend zugleich ist es, daß die Senatoren und die „reitenden Diener“ als erste Leichenträger im Ganzen noch nach derselben Sitte und Mode gehen, Kragen und Mäntel und spanische Grandezza hier wie dort. Wem sollte in Hamburg nun nicht noch manches Andere spanisch vorkommen, hinsichtlich der Einrichtungen und Corporationen?

Nicht alle Senatoren sind oder werden populär. Oft weiß der beste und kundigste Hamburger nicht alle Senatoren zu nennen. Ein Senator wird eigentlich erst bekannt und populär, wenn ihn das Amt des Polizeiherrn oder eines Prätors (d. h. gewöhnlichen Stadtrichters) rufft. Früher zeichneten sich die Senatoren mehr auch in der geistigen oder literarischen Welt aus, doch dies scheint jetzt seltener zu werden. Es

galt damals die alte Patrizierwürde, eben wie in Frankfurt zu Goethe's Jugendzeit. Oder wählt man jetzt aus Vorsicht und Rücksicht vielleicht nicht Diejenigen zu Senatoren, welche sich geistig und literarisch ausgezeichnet haben, damit der jüngere Rath den älteren nicht übersehe? Der jetzige Bürgermeister Barthels schrieb einst „Briefe über Calabrien und Sicilien,“ die archäologischen Werth hatten, und der unlängst verstorbene Bürgermeister Abendroth, 1813 „Wünsche bei Hamburgs Wiebergeburt,“ die noch heute als Wünsche ihren vollen Werth haben. Der Senator Hudtwalker trat einst sogar als Romanschriftsteller auf und ließ sich später in die Brochüren-Schriftstellerei ein, wo er die Rechtgläubigkeit der Kirche, ob als Senator oder Jurist? vertreten zu müssen glaubte, während er in der letzten Zeit mehr als Publicist, besonders in den servilen „neuen Hamburgischen Blättern“ à la Roccoco seine besondern Ansichten und Meinungen dargelegt hat. Aber die Altgläubigkeit hat sich überlebt, in der Politik, im Recht wie in der Kirche, und Hamburg wird doch wohl nicht eher die Wiebergeburt verjüngender Keime und Reformen feiern, als bis sein Senat in pleno junggläubig sich mit der Zeit vermählt und die „Wünsche“ aus den Freiheitstagen von 1813 erfüllt hat. Zum Ruhme muß man es dem jüngeren Theile des Senats deshalb nachsagen, daß des Meinungsdiverses wegen in der letzten Zeit hin und wieder Zwietracht sich gezeigt hat und Einzelne, welche ausgetreten, sogar allein aus diesem Grunde ausgetreten sein sollen.

Von einigen andern Senatoren, die mehr oder weniger populär geworden sind und genannt werden, will ich nur noch die Senatoren Lutteroth-Legat und Binder nennen.

Der Senator Lutteroth-Legat, welcher vor zwei Jahren Prätur-Richter war, sieht in seinem Außern einem Landgeistlichen eher ähnlich, als einem Senator der freien und Hansestadt Hamburg. Mit seinem langen, weißen Haar, das zwei mächtige Vatermörder umwallt, geht dieser alte Herr Sommer und Winter, es mag regnen oder schneien, im schwarzen Frack, ohne weiteren Ueberzug, und im hastigen Schritt durch die Straßen, die eine Hand in der Brusttasche, ohne rechts oder links zu sehen. Wie äußerlich, so ist der ehrwürdige Mann mit seinem kurzen, in sich gefehrten, schroffen Wesen auch innerlich ein Original oder wenigstens eine Ausnahme von der kaufmännischen Regel. Niemand merkt dieser Gestalt den Kaufmann an! Senator Lutteroth-Legat ist neben seiner kaufmännischen Börsengewandtheit auch — ein Kenner des Rechts, er soll sich aus individueller Vorliebe für die Rechtswissenschaften interessirt haben, und daher kam es denn auch, daß er während seiner Präturbeleidung, ohne sonst üblichen Assistenten, nicht blos einer besonderen Achtung und eines größeren Vertrauens im Volke sich erfreuen konnte, sondern auch in jene Deputation gewählt wurde, die über Polizeireform und Strafgesetzbuch mit sich zu Rathe gehen sollte. — Der Senator, Herr Doctor Binder, fungirt gegenwärtig zugleich als oberster Polizeiherr. Wenn bei der momentanen oder kurzweiligen Besetzung der städtischen Aemter und Würden durch die Senatoren auf In-

dividualität und Charakter Rücksicht genommen würde oder werden könnte, nach der Norm der hamburgischen Verfassung, so hätte Herr Senator Doctor Binder wohl gerade nicht zum Polizeiherrn eingesetzt werden dürfen. Von einem Polizeiherrn, der sein schwieriges Amt ohne Anstoß und nach allen Seiten hin mit unantastbarer Würde und Consequenz verwalten soll, muß man Energie und jedes Urtheil des Volkes herausfordernde, probehaltige Entschiedenheit verlangen. Der Grundzug im Charakter und in der Handlungsweise des jetzigen ersten Polizeiherrn ist aber mehr Gutmüthigkeit, als rücksichtslose Consequenz gegen jede Person, sie mag hoch oder niedrig sein. Was sonst den Menschen ehret, wirft so auf den Administranten ein Zwielicht, welches der verständige Bürger längst erkannt hat und bei vorkommenden Fällen auf's Neue zu erfahren Gelegenheit hat. Daher kommt es denn auch, daß der sonst wohlgesinnte Bürger gegen den Bereich der Polizeiverwaltung oft mißgestimmt ist und zum Beispiel die Prostitution, die unter der obersten Polizeiverwaltung des Senators Doctor Hudtwalcker strenge in den ihm vorgezeichneten Schranken gehalten wurde, seit jener Zeit wieder schauerdovoll und heillos um sich gegriffen hat, und täglich mehr um sich zu greifen droht, wenn die Zügel von oben herab nicht bald, alle Zwischeninstanzen scharf controllirend, strenger und ernster angezogen werden. Man urtheile darnach, ob die allgemeine Sittlichkeit unter der jetzigen Polizeiverwaltung verloren oder gewonnen hat.

Was nun die Stimmung des Senats überhaupt betrifft, so ist dieser, was zum Theil auch schon aus dem Vorigen erhellt, dem Fortschritt, was man in jedem constitutionellen Staate nämlich darunter versteht, nicht hold, sondern der Stabilität und dem Conservativismus zugethan. Man befürchtet durch Reformbestrebungen zu viele Störungen und am Ende selbst — ich weiß nicht was. Allen Störungen aber ist man, des eigenen lieben Geschäftes wegen, von oben bis unten feindlich gesinnt; Senat und Collegien und Bürgerschaft haben sich nach diesem Gang der Dinge einmal Alles zurecht gelegt, sie können mit Vortheil und Bequemlichkeit ihr Geschäft betreiben und behalten doch noch Zeit, um an der Staatsverwaltung, so viel als nöthig scheint, theilzunehmen; es ist bisher in dieser Weise gut gegangen, wir essen und trinken gut, wir verdienen, also — warum ändern?

Ch . . .

II.

Aus Wien.

Französisches Urtheil über die österreichische Industrie. — Böhmisches Glasfabrication und französische Verzweiflung. — Der Runkelrüben-Großherr. — Erb rankheit der österreichischen Industrie. — Das polytechnische Institut. — Was Oesterreich an Papier braucht und — nicht braucht.

Die französische Handelskammer hat, wie bekannt, zur Befichtigung unserer großen Industrieausstellung im vorigen Jahre einen Delegaten abgeschickt, um über den Höhepunkt österreichischer Gewerbeszeugnisse genaue Daten zu erhalten. Dieser Delegirte, der Chemiker Peligot, der

bereits in frühern Jahren Oesterreich bereifte und sogar manches Geheimniß der böhmischen Glasfabrication abgelauscht und veröffentlicht hat, hat nun einen umfassenden und trefflich ausgearbeiteten Rapport veröffentlicht, der sogar, zur Ehre österreichischen Fleißes sei es gesagt, nicht frei von neidischen Seitenblicken ist, namentlich in Bezug auf unsere Metallurgie und Glasfabrication. Zwar die venetianischen Glaserzeugnisse, die in den letzten Jahren wieder zu ihrem alten Ruhme emporsteigen und in Folge der großen Eisenbahnverbindung ein rasches Wachstum gewinnen werden, erwecken nicht die Eifersucht des französischen Rapporteurs; er findet, und zwar mit Recht, die sonst so berühmten venetianischen Spiegel von dem französischen Spiegelglas weit übertroffen. Disto schmerzlicher empfindet er das Uebergewicht gewisser böhmischer Glasartikel und namentlich die geschliffenen Gläser, die einen Hauptartikel böhmischen Ausfuhrhandels bilden. „Das böhmische Glas“ — sagt er — „ist viel weißer als das französische Krystallglas, es ist viel härter und bekommt daher einen viel schöneren Glanz und seine Politur erhält sich viel länger. Der geringe Preis des Brennmaterials und namentlich des Arbeiterlohns, so wie auch die Natur des Stoffes, aus welchem diese Gläser gearbeitet werden, machen es möglich, sie zu ungemein wohlfeilen Preisen zu liefern. Das Holz kostet in Böhmen eine Kleinigkeit und der gute Glasarbeiter wird in Frankreich viel höher bezahlt, als in Böhmen — zu seinem Glück!“ setzt er sich tröstend hinzu. Was Herrn Peligot am meisten schmerzt, das ist der Mangel an Aussicht, daß es die französischen Glasfabriken den böhmischen je gleich thun werden können. Herr Peligot und nach ihm ein junger Ingenieur, Namens Debette, haben zwar vor einigen Jahren das Geheimniß der eigentlichen Composition des böhmischen Glases, das bis dahin in Frankreich unbekannt war, entdeckt, indeß grade diese Entdeckung brachte sie zur Verzweiflung, weil sie ihnen die Unmöglichkeit der Nachahmung bewies. In Frankreich und England wird zur Bereitung selbst der feinsten Spiegelgläser die Sode verwendet, während man zu den Krystallen Bleiorpd nimmt. In Böhmen jedoch wird Pottasche dazu genommen. Diese hat den unvergleichlichen Vortheil, daß sie das Glas ungefärbt läßt, während die Sode eine bläuliche schmutzige Färbung im Glase zurückläßt. Die Pottasche ist in dem holzreichen Böhmen ungemein wohlfeil, während das Bleiorpd überall theuer ist. So kommt in Böhmen die rohe Glasmasse im Schmelztiegel, bevor sie verarbeitet wird, auf etwa 5 bis 6 fl. C.-M. per Centner. Der Preis des französischen Krystallglases beträgt dagegen 40 bis 42 Franken (16 bis 17 fl. C.-M.) per Centner. Zudem beträgt der Ausfall während der Verarbeitung in den französischen Krystallereien fast die Hälfte, während er in Böhmen nur auf ein Viertel sich stellt. „Man kann sich daher kaum eine Idee machen“ — sagt Herr Peligot — „von dem geringen Preis, zu welchem man in Böhmen die reizendsten Glasfachen, welche die prächtigsten Salons von Paris zieren würden, verkauft. Zwar ist es zwei französischen Glasfabrikanten gelungen, im Jahre 1839 den Preis zu gewinnen, welchen die Sociéte d'Encouragement auf die Verfertigung solchen Glases gesetzt

hat, welches sich mit dem böhmischen messen kann; allein der Unterschied des Erzeugungspreises war so groß, daß man alle künftigen Versuche aufgeben mußte."

Ein anderer Gegenstand des französischen Neides ist die österreichische Runkelrübenfabrication. Es ist bekannt, welche Verlegenheiten diese Fabrication dem französischen Gouvernement bereitete und welche Opfer sie dem Staate gekostet hat, als er vor zwei Jahren sich entschließen mußte, sie zu Gunsten des Rohrzuckers gänzlich zu zerstören. In Oesterreich dagegen ist diese Fabrication in voller Blüthe; sie wird in einem riesigen Maßstab in mehr als hundert Etablissements betrieben. Herr Peligot spricht namentlich mit Bewunderung von der Fabrik des Herrn Schulzenbach in Galizien, welche sich die Aufgabe gestellt hat, nach einer von Letzterem neu erfundenen Methode des Austrocknens, 56 Millionen Kilogrammen Runkelrüben zu verarbeiten und folglich 4 bis 5 Millionen Kilogrammen Zucker zu gewinnen. Dies ist dreißig Mal so viel — ruft Herr Peligot aus — als unsere sämmtlichen Fabriken im Durchschnittspreise produciren!

Es versteht sich von selbst, daß Herr Peligot es nicht unterläßt das Uebergewicht der französischen Industrie auf andern Punkten in's volle Licht zu stellen, und er sagt dabei so gewichtige Worte, daß sie unsere Regierung sich hoffentlich hinter's Ohr schreiben wird. Vergebens — sagt er — suchte man in den weiten Sälen der wiener Industrieausstellungen jene Erzeugnisse, die von einer tiefbedachten und richtigen Anwendung der Wissenschaft auf den Gewerbefleiß Zeugniß geben. Die chemischen Erzeugnisse, die heut zu Tage mehr als jede andere Fabrication wissenschaftliche Forschungen nöthig haben, boten kein neues Product und keine hervorragende Vervollkommnung. Die Mechaniker, die mit mehr oder weniger Genauigkeit die aus der Fremde kommenden Maschinen nachbilden, zeichneten sich durch keine neue Erfindung aus. Vergebens suchte man jene Bronzearbeiten, jene Pendeluhren, jene Bijouterien und Goldarbeiten, jene Möbel, jene durch so mannichfache Zeichnungen und geschmackvolle Farbmischungen sich auszeichnende Gewebe, kurz alle jene Gegenstände, deren Werth hauptsächlich in der Form besteht und welche eine Folge jenes künstlerischen Geschmacks ist, der bei uns in Frankreich durch eine freisinnige Erziehung gepflegt, den Triumph des französischen Gewerbefleißes bildet *).

„Dieses Urtheil“ — sagt mit einer Lattüffe-Miene das Journal de Débats, welches lezthin den Bericht des Herrn Peligot in einem größern Artikel besprach — „dies Urtheil ist streng. Allein Herr Peligot

*) Dies Urtheil, das übrigens nicht bloß Oesterreich allein trifft, ist auch nicht in seiner ganzen Ausdehnung richtig. Um von der wiener Industrie allein zu sprechen, so sind die sogenannten wiener Journals, die wiener Wagenfabrication und manche Zweige der Quincaille, sowohl wegen ihrer geschmackvollen Arbeit — namentlich der Wagen — als auch ihres Preises willen, gewichtige Nebenbuhler der französischen Industrie auf dem ausländischen Markte. Theilweise gehören hierzu auch noch die hier verfertigten musikalischen Instrumente, die optischen Gläser etc.

Anmerk. d. Eins.

mildert diese Strenge, indem er bemerkt, daß die österreichische Industrie, wie sie auch jetzt sein mag, immerhin viel höher steht, als vor dreißig Jahren. (Wir bedanken uns für das schöne Compliment!) Das Gouvernement hat viel gethan, um die Production zu entwickeln. Unter den Schöpfungen, die es zu diesem Zwecke aufgemuntert oder selbst hervorgerufen hat, muß man vor Allem das polytechnische Institut in Wien citiren, eine so großartige, vortrefflich angelegte und vortrefflich geleitete Gewerbschule, wie wir in Frankreich nichts Analoges unter unsern sämtlichen Staatsinstituten haben. Der Erfolg dieses großartigen Instituts gebührt namentlich Herr Prechl, einem Mann, dessen Verdienste St. Marc Girardin in seinem Buche *Instruction intermediaire* gehörig in's Licht stellte." Was das *Journal de Débats* hierauf von unsern chinesischen Mauern spricht, mit welchen die Regierung unsere Industrie gegen Außen abschließt, würde mehr Bedeutung haben, wenn es nicht aus eigennütigen Absichten geschähe. Die französische Industrie gelüftet es freilich nach dem österreichischen Markte, von der sie durch untern hohen Tarif ausgeschlossen ist. Nun dieser Fehler ist's nicht, worüber wir unsere Regierung tadeln möchten. Viel pikanter und lehrreicher sind die Schlussworte des *Débats*-Artikels. „Wir schließen unsern Artikel über die vortreffliche Schrift des Herrn Perigot“ — heißt es — „indem wir daraus eine Thatsache entlehnen, die besser als lange Commentare, die tiefe Ursache andeutet, weshalb die österreichische Industrie eine so untergeordnete Rolle einnimmt. Der Gesamtverbrauch von Papier beträgt in der ganzen österreich. Monarchie 2 Millionen 775,000 Rieß. Davon wird der dritte Theil (welcher im Gewicht mehr als die Hälfte macht) zu Verpackung und Emballage verwendet. Der Gesamtverbrauch des Schreibpapieres beläuft sich blos auf 1 Million 350,000 Rieß, wovon die Hälfte von den Staatsbeamten aufgebraucht wird, was eine schreibselige, papiersegnete Verwaltung andeutet (ce qui dénote une administration paperassière), aber auch zugleich ein Publicum, welches wenig mit der Feder umgeht. Doch wenn der Staat viel Papier verbraucht, so verbrauchen Autoren und Buchdrucker um so viel weniger: Der Verbrauch von Druckpapier in diesem unermesslichen Reich für die sämtlichen 40 Millionen Menschen, die es bevölkern, beschränkt sich auf 500,000 Rieß, ungefähr so viel als das kleine Königreich Sachsen, welches einen vierzehnmal (blos?) kleinern Umfang hat.“

Für unsern guten Freund dem *Journal de Débats*, welches in Frankreich das Haupt der „guten“ Presse bildet — ist dieses genug gesagt! Ueberhaupt gibt es in diesem Augenblicke für Oesterreich keine gute gute Presse. Jeden Tag muß der österr. Beobachter auf die Mauern steigen und gegen Journale kämpfen, die bisher durch irgend ein Princip mit Oesterreich befreundet schienen: heute gegen die officielle Preussische Staatszeitung, morgen gegen das „conservative“ *Journal de Débats*, übermorgen gegen das katholische „Univers“ und nach übermorgen gegen die legitimistische *Gazette de France*. Dieses ist keine Uebertreibung, sondern buchstäblich wahr.

III.

N o t i z e n.

Die Sterne von Orleans. — Kämmerer oder Kammerherr.

Ja, es geschehen noch Wunder und größere als je! Als die Moldauschiffer vor vierhundert Jahren den Leichnam des heiligen Johannes von Nepomuck aus dem Flusse zogen, da schwebten fünf Sternlein um sein Haupt. Ueber dem Haupte Louis Philipps aber schweben bereits acht Sterne und selbst die ungläubigsten Heiligenläugner der charte venüe konnten sehen, wie acht Mal hinter einander ein guter Stern ihn rettete. Sogar die Heiligensprechung blieb nicht aus. Nach jedem Mordversuch stieg er als Märtyrer in der öffentlichen Meinung um einen Himmel höher und folgerichtig befindet er sich bereits nicht blos im siebenten Himmel, sondern sogar im achten. In der That, nichts hat so viel dazu beigetragen, den Julithron zu befestigen, als die Versuche, ihn zu erschüttern, nichts hat den Julikönig beliebter gemacht, als der Haß gegen ihn. Dieser Friedenskönig wäre vielleicht der Contrerevolution der phantastischen Republicaner und der eroberungphantastirenden Napoleonisten erlegen, wenn ihm nicht seine guten Sterne ein Paar schändliche Meuchelmörder auf den Hals geschickt hätten. Ein jeder dieser sieben Mörder hat den Julithron um einen Pfeiler fester gemacht und wer das jezige Frankreich in der Nähe gesehen, fragt sich unwillkürlich: wozu war noch dieser achte nöthig?

— Da macht sich ein Herr von Büchy in Wien mit Erklärungen in allen Zeitungen wichtig, daß er die „Würde“ eines Kämmerers und nicht die „Stelle“ eines Kammerherrn erhalten habe. Wir möchten diesen Herrn in seiner Privatpassion, die ihm erschrecklich theuere Inserationsgebühren kosten muß, nicht im Mindesten stören, wenn diese Erklärungen (die ein Herr von Bülow unterzeichnet) nicht immer mit den Worten beginnen würden: die Grenzboten brachten einen Artikel, Advocat Büchy, in der Times &c. &c. Herr von Büchy behauptet, jenem Artikel (der Times) läge irgend eine Böswilligkeit zu Grunde, seine Gegenerklärung ist aber so schlecht stylisirt, daß der Leser glauben muß, diese Böswilligkeit falle den Grenzboten zur Last. Wir können aber Herrn von Büchy die Versicherung geben, daß seine werthe Person uns vollkommen gleichgültig ist. Wir brachten den Artikel der Times als ein Curiosum, weil es nicht alltäglich ist, daß ein bisher obscurer junger Mann plötzlich eine Art Merkwürdigkeit wird. Herr von Büchy scheint über seine junge Berühmtheit selber noch ganz erstaunt und es wird in der Form von Erklärungen der Welt Gelegenheit gegeben, zu bemerken, daß sogar die Times sich mit seiner wichtigen Person beschäftigt. Dies Vergnügen gönnen wir Herrn von Büchy gern, nur bitten wir, uns dabei aus dem Spiele zu lassen und sich Jemand anzuschaffen, der die Gegenerklärung faßlicher stylisirt. Bei der bedeutenden Summe, welche diese Inserate kosten, kann es auf eine solche Kleinigkeit mehr nicht ankommen.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**
Druck von Friedrich Andrä.